

MICHAEL WALLNER

In Zeiten
der *Liebe* und
des Krieges

DIE KORFF-SAGA



Roman

pendo

Während sie all das hervorhaspelte, dachte Katrin, dass sie ihr wirkliches Problem damit umkreiste. Nicht ihr Leben als Diensthote kam ihr vergeudet vor, was ihr Angst machte, war die Aussicht, das Paradies am Fuße des Kahlenberges verlassen zu müssen, sobald sie das Kind bekam.

Maxim überlegte, wie zauberhaft das war, dass dieses anbetungswürdige Geschöpf das oberflächliche Geschwätz seiner Gäste als Weisheit missverstanden hatte. Die Leute, die hier ein und aus gingen, waren im traditionellen Sinn natürlich gebildet. Man hatte ihnen Französisch und Algebra und den Stammbaum des Hauses Habsburg eingebläut, sie hatten Reiten und Tennis und Musizieren gelernt, sie gingen in die Oper, wo sie sich langweilten, auf Bälle oder ins Herrenhaus, wo sie sich aufspielten. Diese Leute interessierten nur ihre Geschäfte, ihr Rang in der Hackordnung der Monarchie und von Zeit zu Zeit die Liebe, oder was man darunter verstand.

Während Maxim mit Katrin stromaufwärts schlenderte, fragte er sich, ob er denn besser war als diese Leute: Wozu unternahm er all seine Anstrengungen? Weil er Geschäfte machen wollte. Von Wien bis Moskau, von New York bis Kalkutta sollte der Korff-Akkumulator Energie liefern. Er wollte als der Mann bekannt werden, der ein österreichisches Industrieprodukt in die Welt hinausgetragen hatte. Und er wollte diese wunderbare Frau erobern. Maxim war kein Don Juan, es kam ihm nicht auf die Vielzahl der Eroberungen an. Es musste Katrin sein, Katrin, die Tag für Tag um ihn war.

Er warf ihr einen heimlichen Blick zu. Sie war ihm kostbarer, als eine Fürstin es hätte sein können. Mit ihr hoffte er sein nicht mehr junges, versteinertes Herz wieder zum Schlagen zu bringen. Mit ihr hätte alles von vorn beginnen können. Das wünschte er sich tief und zärtlich und auch ein wenig ängstlich.

»Erinnern Sie sich noch an das Jahr, als Philipp so krank war?«, fragte er.

»Die Kinderlähmung?«

»Die er gottlob überwunden hat.« Maxim blieb stehen. »Er sollte trotz der Krankheit den Anschluss beim Lernen nicht verlieren, daher habe ich ihm einen Hauslehrer bestellt.«

»Ein älterer Herr, ich weiß es noch.«

»Was halten Sie davon, wenn ich diesen Professor wieder engagieren würde, sagen wir, einmal die Woche?«

»Für mich?«

»Ja, für Sie, Kathi. Würde Ihnen das gefallen?«

Katrin kam nicht dazu, ihrer Überraschung und Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, denn im Hintergrund tauchte jemand auf.

»Herr Korff! Herr Korff!«

»Was will denn der Hallhuber hier unten?« Maxim erkannte den alten Kammerdiener. Während Hallhuber in seiner schwarz-weiß gestreiften Livree und den Lackschuhen über das Ufergeröll stolperte, wirkte er wie ein Pinguin, der sich verlaufen hatte.

»Seine *Exlens!*« rief er.

»Lassen Sie sich Zeit, Hallhuber.« Maxim und Katrin traten den Rückweg an.

»Seine Exlens, Seine Exlens!« Hallhuber verschliff die komplizierte Ehrenbezeichnung zu einem markigen Ausruf. »Die Exlens, der Erzherzog ist am Telefon!«

»Welcher? Wir haben eine ganze Menge davon.«

Als ob Hallhuber gegen eine unsichtbare Wand gelaufen wäre, blieb er stehen. »Welcher Erzherzog? Herr, mein Heiland, das habe ich vergessen, zu fragen. Ich kann tatsächlich nicht sagen, um welche der Exlensen es sich handelt.«

»Dann ist es wahrscheinlich Friedrich«, erwiderte Maxim. »Wer spricht gerade mit ihm?«

»Die gnädige Frau.«

»Laufen Sie hinauf und sagen Sie, dass ich komme, Hallhuber. Und dass ich mich freue, Seine Exzellenz zu sprechen.«

Hallhuber machte kehrt, rutschte auf den Kieseln kurz aus und verschwand wieder im Tunnel.

»Müssen Sie sich denn nicht beeilen?«, fragte Katrin, als sich Maxim ohne Hast zum Haus aufmachte.

»Wenn Friedrich anruft, will er etwas von mir. Und in dem Fall hat er auch die Zeit, auf mich zu warten.«

Maxim ließ Katrin im Tunnel den Vortritt.

»Es sieht alles ganz friedlich aus, Papa.«

Philipp Arthur Korff, jüngster Spross der Familie, war zu einem schlaksigen Burschen von sechzehn Jahren herangewachsen. Sein dunkelblondes Haar war gewellt, die graugrünen Augen blickten neugierig und bereits ein wenig erfahren in die Welt. Während Vater und Sohn entlang der Docks und später über die Langton Street zur Bahnstation spazierten, wurde Maxim durch Philipp daran erinnert, wie er selbst in diesem Alter gewesen war, wie begierig darauf, etwas Außergewöhnliches zu leisten, eine Erfindung, eine Eroberung, eine Idee, was es auch sei, es sollte die Welt verändern. Inzwischen hatte Max verstanden, dass sein himmelstürmendes Feuer sich damals aus dem Antrieb gespeist hatte, die kleinbürgerliche steirische Welt seiner Familie zu verlassen und es in Wien, im Herzen des Kaiserreiches, zu etwas zu bringen. Maxims Vater war Bahnhofsvorsteher im Mürztal gewesen und hatte alles darangesetzt, seinen Ältesten auf dem Polytechnikum studieren zu lassen.

Welche Pläne hatte Philipp, welche Ziele? Welcher Antrieb mochte ihn bewegen, der keinen ähnlichen Antrieb brauchte wie sein Vater, da Philipp bereits Mitglied der gehobenen Kreise war. Maxim hütete sich, den Buben nach dessen halbjähriger Abwesenheit sofort mit Fragen zu überschütten. Stattdessen redete er von Dingen, die ihn selbst bewegten, vom britischen Empire, das Maxim liebte, von der englischen Wirtschaft und den Hindernissen, die man ihr in den Weg legte.

»Äußerlich mag es dir friedlich erscheinen«, antwortete er. »Die sozialen Veränderungen sind hier zu früh, zu schnell und zu unüberlegt gekommen. Die Engländer sind ihrem glorreichen viktorianischen Zeitalter noch nicht entwachsen. Darum musste der Arbeiteraufstand blutig enden.«

Philipp lief dem Vater ein paar Schritte voraus. »Bloody Sunday, meinst du das, Papa?«

Maxim drehte sich um die eigene Achse. »Schau dich um. Wir befinden uns auf dem größten Umschlagplatz der Welt. Dreißig Prozent des Welthandels werden über Liverpool abgewickelt. Ausgerechnet hier haben die Dockarbeiter und Seeleute und die von der Bahn ihre Arbeit niedergelegt. Lebensmittel verrotteten, Tausende Tonnen Rohstoff haben ihren Bestimmungsort nicht erreicht. Erwartungsgemäß hat der englische König das Militär nach Liverpool geschickt. Er konnte gar nicht anders reagieren. Ein solches Gemetzel wäre allerdings nicht nötig gewesen.«

»Was würdest du tun, wenn die Leute in unserem Werk die Arbeit niederlegen würden, Papa?«

Unser Werk, das hörte Maxim gern. Es schien Philipp keine Mühe zu machen, sich als kommender Herr einer Industrie zu sehen, der die Zukunft gehörte.

»Was ich tun würde? Das ist gar nicht so leicht zu beantworten.«

Maxim legte seinen Arm um Philipps Schulter, der Junge schmiegte sich ungewohnt zärtlich an den Vater. Mochte es an der Wiedersehensfreude liegen, an der genussreichen Reise durch England oder an der bloßen Abwesenheit aus Wien, Maxim war so glänzender Laune, dass er, seit er Philipp vom Transatlantik-Liner abgeholt hatte, in einem fort plauderte.

Ein Mahnmal besonderer Art ließ Vater und Sohn stehen bleiben. Es war ein zerrissenes, vom Regen aufgeweichtes Plakat der White-Star-Line-Reederei, das in fetten Lettern die Jungfernfahrt des größten Schiffes der Welt ankündigte. Alle anderen Bekanntmachungen dieser Art waren aus Liverpool verschwunden, doch dieses eine Plakat musste übersehen worden sein. Der Name des Ozeanriesen, dessen Katastrophe erst ein paar Monate zurücklag, war nur noch zur Hälfte zu lesen – *ANIC*.

»Kannst du dir vorstellen, wie deine Mutter und ich erschrocken sind, als wir davon hörten? Ursprünglich war deine Überfahrt im April geplant, weißt du noch? Wie leicht hätte die Titanic das Schiff sein können, auf der du die Passage gemacht hättest.«

»Ich bin der beste Schwimmer meines Jahrgangs«, erwiderte Philipp mit jugendlichem Hochmut. »Ich hätte die Katastrophe überlebt.«

»Bei fünf Grad Wassertemperatur, im Nordatlantik?« Maxim las die vier verhängnisvollen Buchstaben. »Fünfhundert Menschen sind ertrunken und erfroren.«

»Jetzt erzähl endlich von zu Hause, Papa.« Philipp lief weiter. »Wie geht es der Mamschi, wie geht's dem treuen Gattinger und unseren Automobilen? Was gibt es Neues von Onkel Ludwig? Komponiert er immer noch seine schaurigen Sachen?«

»Neuerdings schreibt er einen Roman«, antwortete Maxim ausweichend, da Philipp von der Sache mit dem Duell noch früh genug erfahren würde. »Mit dem neuen Overland habe ich es am Sonntag auf achtundsechzig Stundenkilometer gebracht, was sagst du? Ja richtig, was du noch nicht weißt, der gute Gattinger hat sich verlobt.«

»Mit wem?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»So sag schon.«

»Mit unserer Kathi.«

Für einen Moment fasste Maxim den Jungen ins Auge, wandte sich aber im Weitergehen ab, da er Philipp durch einen entlarvenden Blick nicht bloßstellen wollte. Das Geheimnis, das der Vater kannte, wovon der Sohn aber nichts wusste, war von besonderer Art.

»Die Kathi und der Gattinger?«, fragte Philipp konsterniert.

»Früher oder später wäre sie ja doch unter die Haube gekommen. Da ist es mir lieber, die Sache findet unter unserem Dach statt. So bleibt sie uns erhalten.«

»Unsere Kathi ... heiratet den Gattinger?« Es gelang Philipp nicht, seine Verwirrung zu verbergen.

Da die Bahnstation in Sicht kam, wurden Maxims Schritte schneller. Er wechselte das Thema. »Sobald wir eingestiegen sind, muss ich dir die Sache mit dem Erzherzog erzählen. Da tun sich unglaubliche Dinge.« Er streckte den Arm aus, damit der Junge sich beeilen möge.

Philipp erreichte ihn mit langen Schritten. »Fahren wir denn gleich weiter?«

»Ich habe morgen in London zu tun.«

»Und wir sind wirklich heute Nacht schon da?«

»Bei der englischen Eisenbahn wird ordentlich Dampf gemacht. Da könnte sich unsere verschlafene kaiserliche Staatsbahn ein Beispiel daran nehmen.« Im Wohlgefühl, mit seinem Sohn nun eine ganze Weile allein auf Reisen zu sein, trat der Vater das letzte Stück des Weges an.

Livia Korff saß am Rande ihres Rosengartens in der prallen Sonne. Katrin betrachtete ihre Herrin vom Schatten einer Zeder aus. Die Sommerbrise versetzte Kathi in jene heitere Müdigkeit, die zugleich eine angenehme Ruhe gab. Um Livia nicht zu überraschen, räusperte sie sich beim Nähertreten. »Darf ich Ihnen etwas bringen, gnädige Frau?«

Livia machte keinen Versuch, ihre Tränen zu verbergen. »Danke, Kathi. Ich gehe gleich hinein.«

»Geht es Ihnen nicht gut?«

Livia beschirmte die Augen und blickte zu der schlanken Person auf. »Was machen Sie gerade?«

»Ich schreibe die Einladungen für die Begrüßungsfeier des jungen Herrn.«

»Es wird Philipp wahrscheinlich nicht recht sein, dass wir so ein Aufheben wegen seiner Heimkehr machen.«

»Immerhin war er ein halbes Jahr nicht zu Hause.«

»Sie mögen ihn gern, Kathi, nicht wahr?«

»Der junge Herr war immerhin mein Zögling«, antwortete sie ausweichend und suchte nach einem Taschentuch.

»Ich vergesse immer wieder, wie lange Sie schon bei uns sind. Das war eine schöne Zeit, als Philipp noch klein war. Sie waren damals selbst fast noch ein Kind. Und jetzt werden Sie bald heiraten.«

»Wie es sich eben so ergeben hat«, sagte Katrin reserviert.

»Na hören Sie, so redet man aber nicht von der Liebe.«

»Die Liebe, gnädige Frau?« Katrin gab ihr das Taschentuch.

»Sie sprechen von dem Mann, mit dem Sie bis ans Ende Ihres Lebens ...« Als ob der Satz versiegen würde, schwieg Livia plötzlich.

»Was bis zum Lebensende sein wird, lässt sich schwer voraussagen.«

Livia gab ihr das Tuch zurück. »Gattinger ist ein solider Mensch.«

»Komisch, das sagen alle, wenn sie über ihn reden.«